

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Monatisch d. Post N 120 einschl. 18 J. Verbr.-Geb., zus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. A. RM 1.40 einschl. 20 J. Austrägersgeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterscheinens der Zig. inf. hoh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig, Textmillimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachsch. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 218

Altensteig, Montag, den 11. September 1944

87. Jahrgang

Schwere Kämpfe an der burgundischen Pforte

Angriffe aus Antwerpen heraus zerschlagen

Aus dem Führerhauptquartier, 9. Sept.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordfrankreich schickten feindliche Vorstöße gegen die See- festung Brest, Boulogne und Dunkirk. Im Festungsbereich Le Havre wurden am vergangenen Tag 29 feindliche Panzer und zwölf Panzerpflanzwagen abgeschossen.

In Flandern stehen unsere Nachtruppen weiter in harten Abwehrkämpfen gegen den nachstoßenden Feind. Angriffe des Gegners aus seinem Brückenkopf Antwerpen nach Norden wurden zerschlagen, feindliche Brückenköpfe nordwestlich Houthulst im Gegenangriff eingeeignet. Der Feind hatte dort besonders schwere Verluste und verlor 21 Panzer. Um die Städte in Mitleid und im Raum nordwestlich Mech wird heftig gekämpft. Gegen vorgestoßene feindliche Truppen sind Gegenangriffe angelegt. Bei Besancon und weiter östlich am Doubs stehen unsere aus Süd- und Südwestfrankreich zurückgeführten Verbände im Kampf mit dem von Süden her angreifenden Feind, der mit starken Kräften versucht, zur burgundischen Pforte durchzustoßen.

Die Kämpfe an der Ardennischen Küste, die vorübergehend in ihrer Heftigkeit nachgelassen hatten, nahmen im Laufe des Tages wieder an Erbitterung zu. Unsere Truppen zerschlugen jedoch alle feindlichen Angriffe, die teilweise sechsmal wiederholt wurden, in schweren Kämpfen. Eine Einbruchstelle wurde im Gegenangriff eingeeignet. Vor unseren zurückgewonnenen Linien blieb der erneut ansetzende Feind unter hohen Verlusten liegen.

Am Eszeler-Hügel, in Südost-Siebenbürgen wurden zahlreiche

heftige Angriffe des Feindes abgewehrt. Gegenangriffe deutscher und ungarischer Verbände warfen den Gegner an mehreren Stellen zurück.

Verbände der Luftwaffe bekämpften wirksam den feindlichen Nachschubverkehr im rumänischen Raum. Am Nordrand der Waldkarpaten und am unteren Karas schickten erneute feindliche Angriffe am frühen Morgen unserer Divisionen.

Von der übrigen Ostfront werden keine größeren Kampfhandlungen gemeldet.

Nordamerikanische Bomberverbände führten Terrorangriffe gegen Orte in Südwestdeutschland. Besonders in den Städten Karlsruhe, Mainz, Mannheim und Ludwigshafen entstanden Schäden und Personenverluste. 22 feindliche Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht.

Bei Nacht warf ein Verband britischer Flugzeuge Bomben auf Nürnberg.

Hohe Auszeichnungen

dnb. Führerhauptquartier, 9. Sept.

Der Führer verlieh am 3. Sept. das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Heinrich Freiherr von Lüttich, Kommandeur einer Panzer-Division aus den deutschen Donauarmeen, als 571. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Von Lüttich wurde nicht weniger als siebenmal verwundet.

Weiter verlieh der Führer auf Vorschlag des Reichsmarschalls Göring dem General der Infanterie Otto Stopf, der das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz bereits seit 1941 besitzt, das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern.

England, Frankreichs Erbfeind

Eine zeitgeschichtliche Betrachtung

Es ist kennzeichnend für die dummdreiste britische Agitation, daß sie auch während der schweren Terrorangriffe auf französische Städte an ihren verlogenen Schlagworten vom „Befreiungsfeldzug“ und von der herrlichen Freundschaft für Frankreich festhält. Die französische Bevölkerung tritt in ihrer Masse den Invasoren durchaus nicht mit der von London und Washington erwarteten Begeisterung gegenüber. Es haben sich vielmehr häufig spontane Demonstrationen ergeben, von denen die sogenannten „Beitragler“ sehr peinlich berührt wurden.

Es ist angebracht die brutalen Überfälle auf weit hinter der Front liegende Städte und Dörfer verständlich, wenn sich die französische Bevölkerung gerade in diesen Tagen auf eine 700-jährige Geschichtsperiode zurückbesinnt, in der die englisch-französischen Beziehungen alles andere als eine Freundschaft bedeuteten. Die Engländer haben gegen Frankreich einen Raubkrieg nach dem anderen geführt und geschlossene Verträge rückstillslos gebrochen, wenn es ihnen praktisch erschien, das „europäische Gleichgewicht“ zu ihren Gunsten mit dem Blute Frankreichs auszubalancieren, oder französische Häfen, den aufblühenden Handel, die Seeherrschaft und nicht zuletzt die französischen Kolonien sich einzufallen oder zu ruinieren. In allen Kriegen gegen Frankreich blieb England Sieger. Es herauschte Frankreich nach und nach seiner Seeherrschaft, seiner Handelsstellung und seines Kolonialreiches.

In dem Kampf Englands gegen Frankreich spielt der sogenannte Hundertjährige Krieg von 1338 bis 1428 eine besondere Rolle. Im 12. Jahrhundert waren mehrere französische

Provinzen durch Beitritt innerhalb des englisch-französischen Hochadels an England gefallen. In der Folgezeit waren die französischen Könige auf friedlichem und kriegerischem Wege bemüht, diese Provinzen für Frankreich wiederzugewinnen, schließlich sicherte der Sieg der Franzosen das Übergewicht Frankreichs gegen England. Dennoch erhob der englische König Edward III. um 1338 herum Ansprüche auf die französische Krone, und das wurde zum Anlaß des hundertjährigen Krieges. Die Kämpfe wogten lange hin und her. Erst 1428 konnte durch Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orleans, die als Seherin großen Einfluß auf das französische Volk erhielt und den damaligen König Karl VII. von ihrer hohen Berufung überzeugen konnte, der Befreiungskrieg so aktiviert werden, daß der Franzose geistig gewonnen wurde, daß die Engländer aus Frankreich vertrieben und zu Nationalfeinden erklärt wurden.

In den folgenden Jahrhunderten trat jedoch wieder eine verhängnisvolle Veränderung der französischen Außenpolitik ein, indem sie, namentlich im Zeitalter Ludwigs XIII. und des XIV., des Sonnenkönigs, Front gegen den Rhein und speziell gegen Deutschland nahm. Dafür bemühte sich die französische Politik um gute Beziehungen zu England, um den Rücken freizuhalten, trotzdem englischerseits weiterhin feindselige Aktionen erfolgten, französische Transporte überfallen wurden und Raubzüge an überseeischem französischem Besitz an der Tagesordnung waren. Als Wilhelm von Oranien in England den Thron bestieg, leitete dieser unverfälschte Gegner Frankreichs wieder eine Kriegspolitik ein. Er erreichte den Abschluß der Koalition

kontinental-europäischer Staaten gegen Frankreich, es kam zu neuen Feldzügen von 1688 bis 1697 und von 1701 bis 1712/13.

Mit dem Tode des Oranien wandelte sich abermals die englische Politik. Nachdem die gegen Frankreich gerichtete Koalition zerbrochen war, wurde ein Sonderfrieden zwischen England und Frankreich abgeschlossen und in Verbindung mit dem Utrechter Frieden die englische Außenpolitik auf enge Zusammenarbeit mit Frankreich abgestellt, denn England brauchte Frankreich im Kampf gegen das spanische Weltreich. Der britische „Dank“ blieb nicht aus. Unterirdisch begann bald eine zunehmende Behinderung der französischen Interessen in fernen Kolonialgebieten, noch mitten im Frieden beschloß die britische Flotte französische Fregatten. Obwohl offiziell der Freundschaftsvertrag zwischen den beiden Ländern bestand, wurde die französische Mittelmeerflotte durch die britische blockiert. Schließlich riß Frankreich die Geduld, es kam zur Seeschlacht von Toulon und zur Kriegserklärung im März 1744. Der Friede von Aachen im Jahre 1748 brachte keine Veränderung der gespannten Verhältnisse.

Sechs Jahre später überfiel England, abermals mitten im Frieden, Französisch-Kanada, der Angriff wurde durch Frankreich abgeschlagen. Im Jahre 1756 erklärte Frankreich Preußen den Krieg. Diese Periode benutzte England, in Amerika und Indien ohne viel Mühe die alleinstehenden französischen Befestigungen einzufassen. Im Frieden von Paris mußte Frankreich diese Kolonien an England abtreten. Typisch für die englische Handlungsweise war kein Verbot der Freundschaften gegen Deutschland ausgesprochen. So entstand der Begriff der „Alliierten“. Frankreich, von tragischer politischer und militärischer Kurzsichtigkeit befangen, besorgte die Geschäfte Englands und war im ersten Weltkrieg dem Verbluten für englische Interessen nahe.

Obwohl Frankreich nach dem ersten Weltkrieg feststellen mußte, daß es dem englischen und schließlich dem England überstapelnden USA-Imperialismus ein Opfer nach dem anderen brachte, ließ es sich in diesem Weltkrieg abermals als Marionette der Angloamerikaner in den Krieg ziehen. Erneut erlebte Frankreich die Wiederholung englischer Treulosigkeit und englischen Wortbruchs. Als Frankreich unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht wie ein Kartenhaus zusammenbrach, wühlte sich England, die wenigen zur Hilfeleistung gesandten Divisionen zu retten, es kam zu Dünkirchen, zum offenen Rat an dem Verbündeten. In der Folgezeit setzte England Friedensföderate seinen Raub an Frankreich fort, es nah seine Kolonien und es ist der eigentliche Urheber der vollen Aktion des Admirals Darlan, die Frankreich bei der verbliebenen Kriegssotte kostete. Allerdings w land nicht mehr der ausschließliche Nutznießer sein schalten, sondern es mußte bald feststellen, daß die USA und im Grunde genommen die Sowjets der Volksemissierung Nordafrikas immer deutlicher hervortreten.



Holz statt Eisen — auch beim schweren Brückenbau

Wird gleichwertig dem Eisen verwendet ist dieses von der Organisation Todt geschaffene Tragwerk aus Holz. Eisen wäre zu kostbar, der Transport aus Deutschland zum Verwendungsort zu langwierig und zu teuer. So wird aus kreuzweise übereinandergelegten Balken ein Tragwerk gebaut, das durch Befestigungen noch verstärkt wird. (BR-Aufnahme: DL-Kriegsberichtler Blensch, AD-EP, W.)



Warm bei einer „Tiger“-Gruppe

Die Sowjets sind im Anmarsch. Langsam und wuchtig mahlen sich die stählernen Kolosse unserer Panzer über das weiche Erdreich. Noch ist vom Gegner nichts zu sehen. Grenadiere gehen in der Deckung des Panzers mit nach vorn. (BR-Aufnahme: Kriegsberichtler Wallinghofer, W., W.)



Wyschinski

So wurde er die rechte Hand der GPU. / Von A. Falkenhof

Wir entsinnen uns noch der Schauprozesse, die in den Jahren vor diesem Kriege in theatralischer Aufmachung in Moskau inszeniert wurden und bei denen die Person des General-Staatsanwaltes Wyschinski eine Rolle spielte.

Der Zynismus, den Wyschinski bei diesen Verhandlungen an den Tag legte, und seine fortwährenden Drohungen mit Erschießen sind einmalig in der Justizpraxis. Diese Methoden, die dem blutigen Regime der GPU und dem ganzen sowjetischen System entsprechen, wurden auch vom I. J. R. (Central-Ereignis-Komitee) und von Stalin selbst angewendet. Das wollte Wyschinski, und deshalb gab er sich die größte Mühe, sich seinen Herren, der GPU und der Sowjetmacht als blind ergebene Kreatur zu erweisen. Mit Schmutz, Verleumdung, Drohungen und Spott überschüttete er die Angeklagten. Dieses Verhalten entsprach dem Charakter Wyschinskis.

Man braucht nur in seine Studentenjahre zurückzublicken, um er schon damals als prinzipieller Schleicher bekannt war. Unter seinen Studienkollegen hatte er keine aufrichtigen Freunde. Die parteilosen Kollegen mieden offensichtlich den falschen, sich einschmeichelnden Halbpolen; seine Parteigenossen aus der Fraktion der Menschewisten, zu denen sich der zwanzigjährige Wyschinski gleich bei seinem Eintritt in die Kiower Universität gesellte, duldeten ihn nur, weil er eben in der Partei war.

Der verschämte junge Mann verstand es, Sekretär des Arbeiterrates von Baku im Revolutionsjahre 1905 zu werden. Der Rufstand wurde von der zaristischen Regierung unterdrückt, und viele der damaligen Teilnehmer an der Revolte wurden verhaftet, darunter auch Wyschinski. Er erhielt nur ein Jahr Festungshaft.

Der nach einem behaglichen Leben trachtende Revolutionär überdenkt während der Haft seine Lage. Er sagt sich daher von jeder illegalen Wirksamkeit los und gibt eine entsprechende schriftliche Zusicherung der damaligen Chefsache (Geheime Staatspolizei). Daraufhin wird er freigelassen und kann sein Studium an der Universität zu Kiew aufnehmen. 1913 verläßt er die Universität als junger Jurist und siedelt nach Moskau über.

Aufstap als Fähnrich bei Ausbruch des ersten Weltkrieges zu den Waffen zu eilen, drückt er sich vom aktiven Frontdienst und bekleidet einen Posten im Hinterlande beim „Semoor“ wie diese Drückerbergbehörde genannt wurde. Der Krieg ach zu Ende. 1917 bricht die Februarrevolution in Rußland aus an der aber Wyschinski keinen Anteil nimmt.

Nach der Machtergreifung im Oktober desselben Jahres durch die Bolschewisten sieht sich Wyschinski nach einem „warmen und ruhigen Plätzchen“ um, wo er vor der damals fürchtbar wütenden Tscheka und der herrschenden Dunaerstwo nicht sein könnte. Das Volkskommissariat für Verpflegung scheint so ein stiller Hafen im stürmischen Meer des Bürgerkrieges zu sein. Er verbirgt sich still und beschleiden in der juristischen Abteilung des genannten Kommissariats, das sich in dem Bau der neuen Handelskreise am roten Platz breit gemacht hat. Die Hungersnot aber wird täglich größer, so daß selbst das Volkskommissariat für Verpflegung seinen Amt und seine Arbeiter, zu denen auch die juristische Abteilung gezählt wird, seine erhöhten Lebensmittelrationen (Pank) geben kann.

Das wenige an Verpflegung, das die Sowjets noch haben, wird der roten Armee zugewiesen. Dieser Umstand lockt Wyschinski, Karomprod (Volkskommissariat für Verpflegung) zu verlassen und als politischer Agitator und Vektor bei einer der Polizeibteilungen einer Armee der Roten einzutreten und somit eine bessere und reichlichere Verpflegung zu erhalten. Nach Beendigung des Bürgerkrieges tritt Wyschinski sogleich in die bolschewistische Partei ein.

Dank seiner Struppellosigkeit und Schmeicheleien gelingt es ihm auf Partiewegen in die Moskauer Universität als Dozent der juristischen Fakultät einzutreten. Kurz darauf wird er zum Professor ernannt, allerdings ist er nur ein „roter Professor“, bei dem die Wissenschaft auf niedriger Stufe steht.

Auch in seinem Amt als Professor zeigt sich Wyschinski noch wie vor als übler Denunziant und gewandter Nützlichling. Verschiedene angesehene Professoren müssen infolge der Anzeigen ihres Kollegen Wyschinski bei der GPU den Weg nach den sibirischen Zwangslagern oder nach den berückelnden Solowki im Weißen Meer antreten, um dort eines elenden Todes zu sterben.

„Nimmer größer wird das Feld der „Arbeit“ des roten Professors. Seine Meldungen an die GPU, deren geheimer Agent er schon längst geworden ist, werden immer häufiger. Pogoda wird auf ihn aufmerksam gemacht und spricht ihm des Hohen sein Wohlwollen aus. Wyschinski ist glücklich und gibt sich noch mehr Mühe, der unerlässlichen GPU neue Opfer zu beschaffen. Als Belohnung wird Wyschinski 1925 zum Rektor der Moskauer Universität ernannt. Dann übernimmt Wyschinski auf weitere drei Jahre den Vorsitz im Ausschuss für beruflich-technische Bildung („Bawoprofob“). Inzwischen ist Pogoda auf den Gedanken gekommen, großangelegte Monstre-Prozesse zu inszenieren. Man braucht einen geeigneten Mann dazu, welcher der GPU als zuverlässig erscheint und bedingungslos auf alles einbeugt, was von ihm verlangt wird. Die GPU schlägt Wyschinski für diesen Posten vor. Stalin willigt ein, und nun beginnt Wyschinskis Aufstieg als Oberstaatsankläger aller „Feinde Stalins und der Sowjetmacht“ in zahlreichen Schauprozessen.

Im Jahre 1940 wird Wyschinski zum Stellvertreter der Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare ernannt und gleichzeitig zum Stellvertreter des Volksaufseherkommissars. Als Delegierter der Sowjets wird er zu dem Internationalen Weltkongress-Kongress geschickt, um dort die Ansprüche der Sowjets auf den Mittelmeerraum zur Geltung zu bringen.

Lingling von den Japanern eingenommen

DNS Tokio, 8. Sept. (Kab.) Das Kaiserliche Hauptquartier gab am Freitag bekannt: Verschiedene Truppenteile, die sich in der Umgebung von Henggang in der Provinz Hunan für zukünftige Operationen vorbereiten, marschierten Ende August, feindliche Truppenteile vernichtend, weiter vor und legten sich in den Besitz des Flugplatzes bei Lingling. Am 7. September fiel ihnen die Stadt selbst in die Hände.

Am 3. September nahmen japanische Truppen die Stadt Hungching und am 5. September die Stadt Kutschau, wobei sie 1500 feindliche Truppen vernichteten.

Die jüdische Hochburg

Fünf Millionen Juden als „brode“ Bürger in Amerika

USA Die Vereinigten Staaten von Amerika haben im Verlauf ihrer Geschichte der jüdischen Emanzipation freien Lauf gelassen. Ihr Resultat wird gegenwärtig über die Grenzen dieses Kontinents hinaus auch für die „Alte Welt“ erkennlich und spürbar. Die demokratische Toleranz in der Judenfrage kann damit ihre ersten „Lorbeer“ ernten. Die „Auserwählten Gottes“ aber werden ihre ererbte Hochburg Neugort im Schachspiel mit London und Moskau rücksichtslos für ihre bedrohte Weltmacht einzusetzen wissen.

In einem USA-Regierungsbericht des Jahres 1943 über die Juden in den Vereinigten Staaten, der in Wort und Zahl, wie der Reporter jüdische „Formworts“ vom 28. März 1943 auszugswese berichtet, in einer Art und Weise zum amerikanischen Judentum Stellung nimmt, daß jeder Jude in Amerika stolz und glücklich sein darf“, spiegelt sich als Wortgebung einer „christlichen Demokratie“ die Ausbreitung des Judentums in drei Jahrhunderten von einigen hundert Menschen auf 5 Millionen Juden wieder. Dabei ist Neugort mit seinen Werten stets das Zentrum dieser Ausbreitung geblieben.

„Die Zusammenstellung dieses Dokumentes kostete viele zehntausende Dollars, aber für die Juden heißt diese Statistik einen Wert von Millionen Dollars dar“, heißt es im jüdischen Kommentar. Die Darstellung des „jüdischen sozialen und kulturellen Lebens“ nimmt im Bericht einen breiten Platz ein. 1906 gab es danach in Amerika 821 Synagogen. Heute gibt es keinen einzigen Staat in ganz Amerika, in dem es keine Juden gibt. Welt über 2000 Synagogen und Tausende eigener Vereinigungen verbinden das Leben der jüdischen Elemente in diesen Staaten.

Die jüdische Religion wird im Regierungsbericht als Institution hingestellt, „die nur Gutes für die Menschen predigt, weil sie auf Treue, Gerechtigkeit und Mitleid begründet ist“. Die Geschäftigkeit dieser scheinwilligen Profession aber wird

Die gleiche Chaosstrategie

DNS Stockholm, 7. Sept. Genau so wie in Italien werden in Frankreich von anglo-amerikanischen Soldaten ungedeckte Geldnoten in immer wachsendem Umfang ausgegeben. Französische Kreise befürchten aus diesem Grunde für Frankreich eine ebenso hemmungslöse Inflation, wie sie in Italien herrscht.

In Italien hat diese struppellose anglo-amerikanische Finanzgebarung bereits heute zu einer Katastrophe geführt. Die Preise sind ins Uferlose gestiegen. Ein Fahrrad, das früher 500 Lire kostete, kostet jetzt 15 000 Lire, ein wollener Anzug hat 600 Lire 16 000 bis 17 000 Lire, ein Paar Schuhe hat 200 Lire rund 3000 Lire. In Rom sind die Preise teilweise noch höher. Die Durchschnittspreiserhöhung der Preise der unumgänglich notwendigen Lebensbedürfnisse beträgt etwa 800 v. H. Die Arbeiterlöhne sind dagegen nur um 250 v. H. gestiegen. Dazu kommt die wachsende Arbeitslosigkeit, da die industrielle Produktion in Süd- und Mittelitalien vollkommen stockt, teils aus Mangel an Rohstoffen, teils aus Mangel an Kohle. Die Bevölkerung Roms kann nur jeden vierten Tag zu gewissen Stunden Strom beziehen.

In Frankreich stehen nach Ansicht maßgebender Wirtschaftsexperten ähnliche Zustände bevor. Die Preise sind seit der Ankunft der englischen und amerikanischen Truppen in raschem Ansteigen. Der reguläre Markt ist fast leer, da jedermann die ihm noch verbliebene Ware zurückhält und die Bauern infolge des allgemeinen Durcheinanders ihren Abfuhrungsverpflichtungen nicht nachkommen. Die Preise auf dem schwarzen Markt haben schwindelerregende Höhen erreicht. Sie kommen nur für einen Bruchteil der Bevölkerung in Frage, da die erste Auswirkung der Belagerung im Stillstand fast der gesamten großen Industriewerke bestand. Eine Wiederaufnahme der „-it“ begegnet größten Schwierigkeiten, da die deutsche Reichs- und England nicht in der Lage ist, Erfolg zu leisten.

Roosevelts Sendlinge in Tschungking. Wie Reuters meldet, kamen General Stilwell, der Vorsitzende des USA-Kriegsruksungsamtes, Donald Nelson, und Präsident Roosevelts persönlicher Vertreter im mittleren und Fernen Osten, Brigadegeneral Patrick Hurley, mit dem Flugzeug in Tschungking an.

Der Treue anvertraut

Roman von Sigelind von Platen

Uebersetzer-Rechtschreiber: Drei Quellen-Verlag, Kassel (Hess. Deutschl.)

191

„Kind, was da draußen in Stalingrad geschah, ist so groß und gewaltig, daß wir es nicht durch kleinliches Klagen entweihen dürfen. Ein Heldentopfer wie dies will von starken Herzen getragen sein. Die dort starben und liden, haben es für uns auf sich genommen, für Deutschland, für die deutsche Frau. Damit wir bewahrt bleiben vor der Herden des Ostens. Wir können dies Geschehen heute noch nicht lassen, aber wir wollen versuchen, der Heiden von Stalingrad würdig zu sein. Wie sie ihr eigenes Wagnis und Wollen zum Opfer brachten und nur noch ihre Pflicht taten, unverrückt bis zuletzt, so wollen und müssen wir es in der Heimat auch tun. Kein kleineres Denkmal vermögen diese größte Tat genugsam zu ehren, die sie in der Geschichte eines Volkes geschah. Aber wir, die wir leben durch ihren Tod, wir wollen ihnen ein Denkmal setzen in unseren Herzen, in unserem Volke, indem wir unsere Pflicht tun in ihrem Geiste, tadeltreu und unter Ausschaltung unseres eigenen Selbst. Nur um Deutschlands willen.“

Erdmunde hebt den tränenerfüllten Blick zur Mutter empor. „Bieleicht hätte Lorenz Greiner das jetzt auch gesagt. So war so ganz in seinem Geiste.“

Sie sagt es mit zitternder Stimme. „Dann sieht sie auf. Ganz fest preßt sie die Mutterhand, als suche sie Halt und Schutz bei ihr. Aber gleichzeitig ist es auch ein heiliges Gelächern in diese Mutterhand.“

Unaufrichtig schlugen die Dickerwollen gegen das Her — Tag und Nacht. Aber dem Wasser ziehen zwei schneeweiße Wöden ihre Kreise, lautlos, in majestätischer Ruhe. Fast ist es, als würden sie, von unsichtbarer Hand gehalten, in der glasklaren Abendluft. Ihre lichten Flügelspitzen erglänzen vom goldroten Widerschein der sinkenden Sonne. Und auch das Meer glüht in einer Farbenphonie ohne Gleichen, vom tiefsten Rosa bis zum tiefsten Dunkelblau.

Aber auch in einer langen Reihe blanker Fenster spiegelt sich der goldene Abendhimmel, das es ausleuchtet, als sei ein Feuerwerk hinter den Dämmen. Denn dort, nur ein kleines Stück vom Wasser entfernt, liegt langgestreckt ein riesiger Bau. Es ist das ehemalige Rathaus des großen Badeortes, auf dem heute die Flagge des Roten Kreuzes weht.

Und ist viel Leid, Glend und Schmerzen hinter den endlosen

Heimertagen die an diesem linden Vorfrühlingsabend in feurigem Schein erglänzen.

Die Blicke ist vorüber, und bis zum Abendessen hat es noch ein Stündchen Zeit. Durch die dicke, warme Abendeilung geht die Stationschwelmer. Es ist gerade eine Ruhepause in ihrer vielen Arbeit, da kann sie sich auch einmal ein wenig privat um ihre Patienten kümmern.

Im großen Saal, wo die leichten Verletzten liegen, herrscht trübseliges Leben. Einer liegt aufrecht im Bett, hat eine Ziehharmonika auf den Knien und spielt. Die Kameraden singen dazu. Einige sind mit Baskenarbeiten beschäftigt, und die Flugszeuge und Panzer, die wie Tropfen von der Decke des Saales hängen, künden von dem Hies dieser Bastardkünstler und begeistern die Herzen aller Jungen und Mädchen, die zu Besuch in das Lazarett kommen.

Die Schwester verteilt noch ein paar Zigaretten, die sie „in Reiferer“ hatte, und die mit großem Halls begrüßt werden. Dann geht sie weiter. Durch alle die kleineren Räume schreitet sie, wo zwei und drei Betten stehen, oft mit Schwerkranke. Sie streicht hier ein Kissen glatt, reicht dort einen Trunk und hat für jeden ein gutes, mütterliches Wort. Zuletzt geht sie durch das kleine Verbandszimmer, wo ganz am Ende noch eine weiße Tür ist. Einen Augenblick bleibt die Schwester stehen, die Hand an der Klinke.

Denn hier liegt ihr „Sorgenkind“, über das sie schon viel gegrübelt und sich Gedanken gemacht hat, ohne daß das Rätsel zu lösen, das hier in einem Menschenherzen verborgen sein muß. Aber mit allem Kopfzerbrechen kommt sie hier nicht weiter, und so streicht sie sich mit der Hand über die Stirn und öffnet die Tür.

Der Bewunderte hebt bei ihrem Eintritt den Kopf, der ganz und gar verbunden ist. Nur die Augen sind frei und sehen der Schwester entgegen. Und es ist einen Augenblick wie ein leiser Freudenstern darin, der über gleich wieder erlischt.

„Wie schön, Schwester Martha, daß Sie kommen.“ „Haben Sie schon gemerkt, Herr Greiner? Aber da hätten Sie doch klingeln sollen.“

Er schüttelt kaum merklich den verbundenen Kopf. „Nein, Schwester Martha, einen Wunsch habe ich eigentlich nicht.“

Sie fühlt, daß es nur die Sehnsucht nach einem Menschenwort ist, was er aber nicht eingestehen möchte. Sie nickt ihm zu und zieht sich einen Stuhl ans Bett. „Ich habe vor dem Essen ausstellen noch ein bißchen Zeit. Soll ich das Fenster öffnen, es ist so ein herrlicher Vorfrühlingsabend heute?“

„Ach ja, es will jetzt Frühling werden.“ „Es klingt ein tiefes, verborgenes Weh in seiner Stimme. Sie kommt vom Fenster und wendet ihm wieder voll ihr Gesicht zu. „Herr Greiner, wollen Sie, daß Sie mein Sorgenkind sind?“ Seine Augen verdunkeln sich.

„Warum ließ man mich nicht sterben damals, sondern hat

mich mit allen ärztlichen Mitteln dem Leben wiedergegeben? Run bin ich allen nur eine Last.“

Mütterlich legt sie ihre Hand auf seine Linke, die unruhig über die Bettdecke fährt. Und jetzt sieht man auch, daß der rechte Arm seines Nachbendes schlief niedergebunden.

„Herr Greiner, Sie dürfen so etwas nicht sagen. Damit begreifen Sie ein Unrecht. Aber uns allen ist ein ewiger Wille, der lebt unter Leben. Und wenn Sie errettet wurden, so haben Sie hier auf Erden noch eine Aufgabe zu erfüllen.“

Vanglam schüttelt er den Kopf. „Wenn man errettet hat, was ich erlebte, dann paßt man nicht mehr zu den übrigen Menschen. — In ihrer wohlgeordnete, zivilisierte Welt, die so voll ist von Kleinram und Richtigkeit. Wenn man einmal mit dem Leben abhört — ganz und gar — dann fürchtet man sich davor, wieder hineingerissen zu werden in seinen Strudel.“

Das Abenddunkeln ist verflüht, es ist dämmerig geworden in der kleinen Stube. Da legt Schwester Martha leise: „Erzählen Sie mir von Stalingrad, Herr Greiner. Bieleicht wird es Ihnen dann leichter.“

Er atmet schwer. „Da ist wohl nicht viel zu sagen. Schwester. Aber es ist das größte Erlebnis, das ich je haben konnte. Wie wieder werde ich eine Evidenzgemeinschaft finden wie dort. Wir waren alle Brüder, ob Offiziere oder Mannschaft. Und keiner dünkte sich über dem anderen stehend. Als wir die Herde schlochten mußten — sie waren zuletzt unsere einzige Nahrung —, da spannte sich jeder mit vor die Geschütze. Einer verachtete dem anderen Erleichterung zu verschaffen, wo er nur konnte, und teilte mit dem Kameraden seinen letzten Bissen. Damals fand der Tod wochenlang vor uns — täglich, ständig — aber auch er war uns vertraut wie ein Bruder, er war in all dem Grauen nicht das Grauenvolle, er war heilig, war Erhellung. Ich glaube, Schwester, das kann keiner ermessen, der nicht dabei war, und man kann es auch nicht mit Worten ausdrücken. Und darum hätte man mich auch dort sterben lassen sollen. Aber mich, der ich nichts zu verlieren hatte, mich haben sie herausgebracht. Ich war ohne Bemerkung, sonst hätte ich's nicht gelitten.“

Und sehen Sie, Schwester, darum glaube ich, daß es doch nur blindes Schicksal ist, das über uns die Würfel fällt. Sonst wäre nicht so viel Ungerechtigkeit auf Erden.“

Schwester Martha schüttelt ernst den grauen Kopf. „Nein, Herr Greiner, das glaube ich nicht. Und im Grunde tun Sie es ja auch nicht. Das fühlte ich eben deutlich, als Sie von Ihrem Erleben da draußen sprachen. Es gibt so viele unsichtbare Fäden, die vermögen wir Menschen nicht zu entwirren, aber darum hat sie doch ein höheres Klar und wohlgeordnet in seiner Hand. Und hat alles seinen Sinn, den wir vielleicht einmal in einer anderen Welt verstehen werden.“ (Fortsetzung folgt.)



Am Schmiedefeuer der Riesenkeffel

Von Otto Kreuzfeldt

Auf die Frage, ob man geschmiedete Keffel kenne, wickelt überall die etwas erstaunte Antwort kommen: „Ja, man sieht sie doch bei jeder Dampfmaschine, und in vielen Keffelschmieden werden sie aus einzelnen Blechen zusammengesetzt.“

Ich habe mir lange Zeit auch nichts Besonderes unter geschmiedeten Keffeln vorgestellt; erst als mir in einem Chemiewerk eine lange Reihe aufrecht stehender Keffelriesen zu Gesicht kam, erfuhr ich, was geschmiedete Keffel sind, wozu sie dienen und was sie aushalten müssen. Und als man mir sagte, jeder Keffel sei 12 Meter hoch und wiege bei einem Durchmesser von 2 Meter nicht weniger als 80 000 Kilo, da kam ganz von selber die Frage: Wie werden solche Riesen eigentlich angefertigt?

Was ist Hydrierung?

Bei der Besichtigung eines Holzwerkes sagte der Betriebsingenieur: „Wir haben die Fertigung geschmiedeter Keffel ziemlich oft aufgenommen; wir mußten erst Erfahrungen sammeln und dabei viel Lehrgeld zahlen. Ohne diese Keffel kann die Chemie gar nicht arbeiten, besonders die Hydrierung ist ohne geeignete Geräte nicht denkbar. — Sie wissen doch, was Hydrierung ist? — An Ihrem Kopfschilde erkenne ich, daß Sie wissen, wie Keffel lauten, doch Sie wissen nicht, wo und weshalb. Also: Unter Hydrierung versteht der Chemiker die Angliederung von Wasserstoff an irgendwelche andere Stoffe. Ein paar Beispiele: Die Angliederung von Wasserstoff an Kohlen ergibt festes, hartes Fett; die Angliederung von Wasserstoff an den Luftstickstoff bringt Ammoniak, und aus der Angliederung von Wasserstoff an Braunkohlenteer gewinnt man festes und wasserhelles Benzin. Verstanden? Nun, mehr brauche ich wohl nicht zu sagen, aber Sie erkennen jetzt mit mehrfacher Klarheit die Wichtigkeit der Hydrierungsanlagen. Bei hierzu jedoch geeignete Geräte erforderlich sind, haben auch wir die Fertigung von geschmiedeten Keffeln aufgenommen. Eine ganz besondere Arbeit, denn die Keffel müssen äußerst widerstandsfähig sein, weil bei der Hydrierung von Benzin Drücke von 300 Atmosphären und Temperaturen von 60 Grad auftreten. Diese Zahlen scheinen im ersten Augenblick nicht viel zu sagen, wenn man sich aber daran erinnert, daß schon bei 400 Grad die Festigkeit des Stahls sehr stark sinkt, dann erkennt man, mit welcher großer Sorgfalt die Hydrierkeffel hergestellt werden müssen, um widerstandsfähig zu sein. Und wenn man weiter bedenkt, daß diese Keffel 10 Meter lang sind und über 80 000 Kilo wiegen, dann wissen Sie, was verlangt wurde und geleistet werden mußte. — Wir wollen uns jetzt einmal den Betrieb ansehen.“

Auf einem Riesenbohrwerk fraß sich langsam ein starker Bohrer in einen rund 4 Meter langen Stahlblock hinein. Es entstand ein durchgehendes Loch, das einen Männerarm aufnehmen konnte.

„Der Block besteht aus Chromnickelstahl, dem widerstandsfähigsten und zähsten Rohstoff, den es gibt“, erklärte der Betriebsingenieur, den ich mit der Miene des bewundernden Fachmannes betrachtete.

Bohrer im glühenden Stahl.

„Sehen Sie nicht zu nahe an den Glühofen heran!“ warnte er; in gehörigem Abstand vor der sengenden Strahlglut des Glühofens schaute ich durch das Guckloch und sah einen herein durchbohrten Block im Ofen liegen.

„Wenn er auf tausend Grad erwärmt ist, beginnt das Ausschneiden.“ „Kommen Sie doch einmal mit in die Schmiede!“ forderte der Ingenieur auf und zog mich fort.

Gewiß war mir eine Großschmiede nichts Neues; aber was ich hier sah, brachte mich zum stummen Staunen. Unter einer gewaltigen Presse, die mit einem Druck von mehreren Millionen Kilogramm arbeitet, hing in starken Ketten ein wackelnder Stahlblock; in das Loch war ein starker Dorn geschoben, und immer wieder fiel der Stempel der Presse auf den sich bahnenden Stahl, der von den Schmiedern langsam bewegt wurde. Stöhnend schlug der Stempel hinunter, der Stahl knickte und reißte sich, und wenn der Schweißmeister das Zeichen gab, wurde das Werkstück weitergeschoben.

Tage lang wird so gearbeitet; immer wieder muß der Stahl wärmt werden, und zuletzt entsteht ein nahtloses, nachwärtiges Rohr von höchster Festigkeit: die Rohform des Hydrierkeffels.

„Aber der Stahl muß noch vergütet werden“, erklärte der Betriebsingenieur, „das Rohr kommt jetzt in den Glühofen;

die Heizung wird auf einen bestimmten Wert gehalten, und unter ständigster Wärmeaufnahme beginnt die Vergütung des Stahles. Dadurch erhöht sich die Festigkeit des Stahlrohres. Nach der Abkühlung kommt das Werkstück auf die Drehbank ... Sehen Sie, dort hinten ist der Dreher gerade dabei.“

Auf einer 12 Meter langen Bank drehte sich langsam die gewaltige Walze; ein Schraubstahl schnitt an der Oberfläche große Späne heraus, während ein scharfer Abbrechstahl die Innenfläche bearbeitete. Nach dem Schlichten erglänzten die sauber abgedrehten Rundungen in mattem Glanz.

An beiden Enden dieser Walze werden später Plansche zum Dichten angebracht, dann wird die Oberfläche mit Rostschutzfarbe gespritzt, und die geschmiedeten Hydrierkeffel können an die Werke abgeliefert werden.“ schloß der Betriebsingenieur nach Beendigung des Rundganges.

Hier entsteht das Benzin ...

An diese Besichtigung wurde ich erinnert, als ich kürzlich in einem Chemiewerk die langen Reihen der aufrecht stehenden Keffel sah. Wäre der reizende Geruch nicht gewesen und hätten die langen Füllleitungsröhre nicht immer wieder den Blick auf sich gezogen, man hätte glauben können, in einem gewaltigen Dom mit vielen, vielen Säulen zu stehen. Aber hier weihte ich in einem Hauptwerk der deutschen Chemie, und wenn einem die Stille auch ein wenig unheimlich vorkam und es so schien, als geschehe gar nichts im Inneren der Keffelbatterie, so spürte man doch, daß in diesem Werk und vor allem in diesen hochausgerüsteten Keffeln geheimnisvolle Dinge vor sich gehen: hier wird Brennstoff erzeugt für die vielen Flugzeuge, Panzer und sonstigen Geräte, mit denen unsere Soldaten an der Front kämpfen.

An unsere Leser! Infolge höherer Gewalt sind wir heute nicht in der Lage, das neueste Nachrichtenmaterial zu veröffentlichen. Die Schriftleitung.



In der Auswertstelle der Marine-Batterie von Cecembae über zwei Wochen nach dem Fall von St. Malo feuerte die topfere Marine-Batterie „Le de Cecembae“ trotz schwersten Bombardements durch die englische Schiffsartillerie immer noch. Sie sprengte so den bereits eroberten Hof von St. Malo für jeden feindlichen Versteck. Hierfür erhielt der topfere Oberleutnant der Marine-Artillerie Richard Seuf in Anerkennung seiner und seiner Besatzung Verdienste bei der Verteidigung von St. Malo das Ritterkreuz und zwei Wochen später das Eichenlaub. Oberleutnant Seuf mit seinen Männern. (P.R.-Aufn.: Kriegsber. Feil, D.-E.P., W.)

Minenleger gehen auf Minenwurskurs.

Von Kriegsberichterstatter Karlheinz Arens.

P. R. Der aus Sperrbrechern, Minenlegern, Kanonenbooten, Flakjägern und Vorpostenbooten bestehende Verband pflügt in Kiellinie die graue Nordsee. Verhangener Himmel, Regenböden, Schaumköpfe, aufstrebender Wind ... richtiges Nordseewetter! Schwer rollen die kleinen Flakjäger und das Vorpostenboot in der immer größer werdenden See.

Achtung, Flaggensignal auf Minenschiff! — „Und was ist los?“ erschallt es von der Kommandobrücke unseres Flakjägers. — „Unterseebootgefahr“, kommt die Meldung vom Signalgast. Alles hält besonders scharf Ausschau, doch es sind keine „Spargel“ (Zehrohre eines U-Bootes) und auch keine Torpedolaufbahnen auszumachen.

Die Sicht hat — was für die bevorstehende Unternehmung der Minenleger günstig ist — abgenommen. Es drift immer mehr auf, der Seeegang wird stärker; der Flakjäger stampft und schlingert. Ein feiner Sprühregen neigt die Doppelgläser mit ungezählten kleinen Regentropfen. Der Bug des Bootes senkt sich und hebt sich wieder, eine riesige Menge grün und weiß schimmernden Wassers abschüttelnd, das in breiten Bächen an beiden Seiten des Schiffes abfließt. Tief unten im „Sohde“ des Flakjägers stehen schweigende Zeiger, sich festhaltend.

Nach mehrstündigem Marsch ist Punkt 2, zur genau vorher errechneten Uhrzeit erreicht ... Das Bestick stimmt einwandfrei, Sperrbrecher und Vorpostenboot scharfen aus der Kielinie aus, werden entlassen und entschwinden bald unseren Blicken. Der Verband geht auf neuen Kurs und läuft mit hoher Fahrt und gestaffelter Marschformation weiter. Die Flakjäger, die mächtige Bugseen aufwerfen, bieten einen herrlichen Anblick. Jäh verschlechtert sich die Sicht.

Eine Nebelwand, die wie Milchsuppe, breitet sich vor uns aus. Unser achterer an den Verband angehängter Flakjäger hat es schwer, den kaum sichtbaren Vordermann im Nebel nicht zu verlieren. Es ist jetzt die Aufgabe des Kommandanten, seinen Schiffsort trotz Nebels genau durch Funkpeilungen und Stopplungen zu bestimmen. Nach Stunden löst sich der Nebel plötzlich in Schwaden auf und setzt sich in Bewegung. Bald ist die Nebelwand verschwunden.

„Treibmine rechts voraus!“ Auf den warnenden Ruf des Ausgucks folgt Alarm. Träge schwimmt eine schwarze, flache Kugel auf einem Wellenkamm. „Feuererlaubnis!“ Ein Geschöhhagel ergießt sich auf die Stelle, wo die gefährliche Kugel auf und niederstürzt. Die Geschosse der 2-Zentimeter-Flak laufen an beiden Seiten der Brücke vorbei. Das Hämmern der Maschinengewehre gellt in den Ohren, ein Trommelfeuer spritzt auf die Mine.

„Feuer einstellen!“ Die Mine ist getroffen und sinkt. Freudiges Geiseln geht über alle Gesichter. Alles hat geklappt. Gut so!

Die Minenleger und das Kanonenboot laufen mit höchster Fahrt auf Minenwurskurs los und sind bald in der Abenddämmerung nur noch als Schatten an der Kümm auszumachen. Einsam liegt die unendliche See da. Unser Flakjäger folgt langsam im Kielwasser dem Flotillenameraden.

Im Licht des heraufdämmernden Morgens sammelt sich der Verband an dem vorher bestimmten Treffpunkt P. Eine gute navigatorische und seemannische Leistung des Kommandanten. Die Minenleger haben sich ihrer gefährlichen „Erladung“ entledigt, unbehelligt vom Gegner ihre Todeslotte gesetzt. Der Verband hat seinen Auftrag befehlsgemäß durchgeführt und formiert sich zum Rückmarsch in den Heimathafen.

Was der Diefenpöngge „umarmt“

In einem Wiener Jitrus erregte sie sich über die aufregender Vorfall: Die 30 Jahre alte Kristin Olga ... die mit einer Nervenlähmung litt, wurde von dem Arzt umarmt und allmählich betert umklammert, daß sie sich nicht mehr freimachen konnte und des Bewußtseins verlor. Sie erlitt schwere Entzündungen des Brustleibes.

Ein „besseres Umklammern“

Der berühmte Arzt Professor Billroth behandelte einst das Schicksal eines reichen Bankiers. Er untersuchte den Kranken und verordnete zunächst nur einen kalten Umschlag. Leicht die Nase räusperte, fragte die Bankiersgattin: „Wirklich nur einen einfachen Umschlag, Herr Professor, und womöglich noch mit ganz gewöhnlichem Wasser?“

Billroth verbeugte sich bejahend, fügte aber beruhigend hinzu: „Sie können natürlich auch Sekt nehmen, gnädige Frau!“

Der Treue anvertraut

Roman von Sigelind von Platen

Uebersetzer: Rechtschütz: Drei Querles-Verlag, Kitzbühel (Brix, Dresden)

Seine Augen gehen aus dem Fenster, dahin, wo jetzt das Meer in seinem Blau dunkelt.

„Ach Schwester, warum ist die Welt so voller Missetat? Der Kaiser Hans Thoma hat seiner Biographie ein schönes Wort vorausgeschickt:

„Som Rästeltraden der Welt umfängen, Sieht die arme Menschenlein in Furchen und Bangen. Das Angedauer kann sie ja spielen verchlingen. Und macht eine jede doch gern ihr frühliches Lebenslied singen.“

Das ist so ein mährs Wort.“ Sie nickt.

„Ja, Herr Greiner, das ist es. Und ich möchte Sie auch so gern ein wenig froh sehen. Gibt's denn dazu gar kein Mittel? Sie müßten mir einmal helfen, es zu finden. Haben Sie denn wirklich keinen lieben Menschen auf der Welt?“

Er schüttelt müde den Kopf.

„Nein, Schwester. Meine Eltern sind beide tot, Gelschwister sehr ich keine.“

Da wagt Schwester Martha etwas, um das sie lange gekämpft hat. „Als Sie damals so schwer krank waren, da suchten wir bei Ihnen nach Adressen von Angehörigen. Da fand ich in Ihrer Briefstube mehrere Briefe, die trugen den Absender: Erdmuth Holberg.“

„Ich möchte nicht indiskret sein, Herr Greiner, aber ist das nicht vielleicht doch ein Mensch, der Ihnen nahe steht?“

„In sein Gesicht kommt ein gequälter Ausdruck. Er ist zusammengekrummt bei Erinnerung des Namens, so sehr er es auch zu überbergen sucht. Aber Schwester Martha hat es doch bemerkt.“

„Ja, Sie hat mir einmal nahe gefunden, Schwester. War ein guter, tapferer Kamerad aus sonnenigen Urlaubstagen. Aber das gehört der Vergangenheit an. Der Krüppel hat nichts mehr mit ihr zu schaffen. Lorenz Greiner ist tot, verstorben bei Stalingrad. Und das ist gut so.“

Sie macht eine kurze Pause, dann wagt sie das letzte: „Wollen Sie mir nicht mal ein paar Zeilen an Fräulein Holberg schreiben?“

„Aber Lorenz Greiner's Augen sehen sie lebend an.“

„Nein Schwester, es kann nicht sein. Verzeihen Sie mir aber ich glaube das kann eine Frau nicht versprechen. Und nun wollen wir nicht mehr davon sprechen.“

Sie ist aufgestanden.

„Nein, denn ich muß jetzt schleunigst zur Elternsorge. Es ist höchste Zeit.“

Schon ist sie aus der Tür, aber in dem stillen dämmerigen Verbandszimmer bleibt sie noch einen Augenblick stehen. Sie atmet tief, während ihre Augen über das Meer gleiten.

„Ich glaube, Lorenz Greiner, daß eine Frau manches besser versteht als ihr Männer. Und wenn du nicht schreibst, so schreibe eben ich.“

Sie hat es energisch vor sich hin gesagt. Dann rückt sie ihre Haube gerade die vor Erregung ins Rücken kam, und geht mit einer leisen Freude im Herzen an die Arbeit.

Es ist ihr dann aber doch seltsam zu Mute, als sie am Abend in ihrem Stübchen sitzt, eines weißen Vaguen Papier vor sich.

Was soll sie dieser Erdmuth Holberg nun schreiben? Sie kennt ja dieses Mädel gar nicht, weiß überhaupt nicht, wie sie innerlich eingestellt ist. Auch hat sie keine Ahnung, wie eng das Band zwischen ihr und Lorenz Greiner ist. Sprach er nicht nur von ein paar künftigen Urlaubstagen?

Schwer fällt es Schwester Martha aus Herz, daß sie da eine große Verantwortung auf sich nimmt. Denn kann durch ihr heimliches Tun nicht eine Wunde, die vielleicht langsam am Verharren ist, von neuem und tiefer aufgerissen werden? Und dann liegt es nicht mehr in ihrer Hand diese Wunde zu schließen.

Lange sitzt Schwester Martha in schweren Gedanken. Bis sie meint, das Richtige gefunden zu haben.

Es wird ein langer Brief, und es ist spät, als Schwester Martha ihn beendet hat. Immer wieder fragt sie sich, ob sie auch recht daran getan hat, ihn zu schreiben. Aber dann trägt sie ihn am anderen Morgen doch eigenhändig zum Briefkasten. Als die rote Klappe sich darüber schließt, muß sie an das Wort des römischen Feldherrn denken: „Die Würfel sind gefallen!“

Wenn Neues Hörteln geht durch, bedeutet: verjagt: ... neue Kräfte erwachen zum Leben.

Den Feldweg zwischen den grünen Saaten geht Erdmuth Holberg. Sie kommt vom Schwarzen Land an der Kreuzbrücke. Sie kommt vom Schwarzen Land an der Kreuzbrücke.

„Was hat's denn jetzt? Sie ist schön, geworden die letzten Wochen und in ihrem blauen Gehör ist ein müder Hauch.“

„Der hellste Tag der Welt und mich von neuem Rot und ...“

„Da ist der mit dem Sie hier ging in buntenkleider ...“

„pracht der alle Schönheit der Natur liebt sie fern weiter? ...“

„Weil er noch unter den Lebenden? ...“

„arbeiten von hinter hohen Stachelstrauch, ...“

„sich verzehrt nach dem deutschen Land? ...“

„keine Kunde kommt aus diesem unermesslichen, ...“

„Erdmuth ist lebengebunden und preßt die Hände ...“

„Brutt. Sie muß plötzlich an das Kreuzfahrerkleid von ...“

„denken das er ihr zum Abschied lang: ...“



Vak im Kampf mit Sowjetpanzern
Feindpanzer, die von unseren Schlachtfliegern angegriffen werden und in einem Dorf D-dung suchen, werden von Vak, die die gegnerische Bewegungen rechtzeitig bemerken, unter Feuer genommen.
(BR-Aufnahme: Kriegsberichtler Schöffler, Hl., M.)



Zerschossen liegt der Gegner am Grabenrand
Trotz guter Tarnung hat der Geschützführer den Sowjetpanzer erkannt.
(BR-Aufnahme: Kriegsberichtler Schöffler, Hl., M.)

Aus Stadt und Land

Montag, den 11. September 1944

Heute wird verdunkelt von 20.45 bis 0.25 Uhr
Mondaufgang 0.51 Uhr, Monduntergang 16.30 Uhr.

Wochendienstplan der Hitlerjugend

Banngruppen 2401 Nachr. Am Donnerstag tritt die ganze Banngruppe um 20 Uhr zur Ausbildung am HJ-Heim an.
BDM-Wehr Gruppe 3401. Mittwoch 20 Uhr Nähen.

Rüstung des Herzens

NER Niemals ist ein Krieg eine rechnerische Gleichung, die nach mathematischen Gesetzen ihre exakte zu berechnende Lösung findet. Die Geschichte der Kriege ist ein einziger Gegenbeweis. Immer ist es in der Entscheidung angekommen auf die Herzen, auf die moralischen Werte, auf den ungetrohenen Mut und die innere Standhaftigkeit und die unerschütterliche Tapferkeit der Väter und ihrer Heere. Die Kraft des Herzens wirkt alle Mathematik des Krieges über den Haufen.

Darum ist vor aller anderen Rüstung wichtig und entscheidend die Rüstung des Herzens. Ein gewappnetes Herz besteht auch die unvermeidlichen Krisen und Schwankungen des Krieges und trotz der härteren materiellen Rüstung des Gegners und seiner größeren Zahl, es verzagt nicht in der Gefahr und verliert auch in dunklen Stunden nicht den heiligen Glauben an den Sieg und den grimmigen Willen zum Siege. Immer liegt das Herz, wenn es in der letzten Entscheidung den vollen und ganzen Einsatz gibt!

Wie immer die neuen und alten Waffen beschaffen sein und wie sehr sie geeignet sein mögen, den Kriegsverlauf zu beeinflussen, — entscheidend bleibt immer das Herz, entscheidend ist der Geist, der die Waffen zu wirkender Tat und zur Entscheidung führt. Wir Deutschen werden es nach diesem Krieg ganz klar begreifen, daß hinter dem entscheidenden Einsatz neuer Waffen in der letzten Phase des Krieges das Herz gestanden und gestützt hat, — das tapfere Herz, das in allen Krisen und Schwankungen nicht versagte und also siegte.
Kurt Mahmann.

Nur ein Privatgespräch

Frau A., die als Straßenbahn-Gasactin Dienst tut, erkrankt in der überfüllten Straßenbahn, mit der auch viele Ausländer fahren, ihre Freundin, Frau E. Welche begrüßt sie freundlich. Frau E. Mutter von drei Kindern, geht wieder auf Arbeit, da ihr Mann, der bereits im Weltkrieg an der Front war, als Landbesitzer wieder einbezogen worden ist. Schnell teilt sie das Frau A. mit. Im Vorbeigehen fragt diese erkant: „Wozu brauchen Sie denn die alten Jahrgänge noch? — Die sollten Sie nur ruhig zu Hause lassen.“ Das lag man nicht, sagt Frau A. eifrig, „wer soll denn Vorken bei dem Munitionsdreher stehen?“ „Weiß?“ fragt Frau A. und klappt ab. „Gar nicht“, erwidert die E., nur eine halbe Stunde von hier, im Wald beim Jagdhundsdreher, wo wir früher oft hingegangen sind.“ Da werden wir ihn mal zusammen besuchen!“ lacht Frau A. und ruft die nächste Haltestelle aus.

Nur ein Gespräch unter Frauen — und doch ist es gerade ein Musterbeispiel für schicksaligen Verrat! Aber Frau E. nicht, was aus ihrem arglosen Ausplaudern militärischer Geheimnisse entstehen könnte? — Hundert Ören hörten, was sie über den Einsatz ihres Mannes erzählte, und was sie hier ausschwaft, berichtet sie auch anderswo. — Der Feind aber hat seine Ohren überall und findet Mittel und Wege, das Geheime an die richtige Stelle weiterzugeben. Sabotage und Terror sind die natürlichen Folgen. Unter ihnen aber leiden Familie und Volk, leidet die Front in ihrem schweren Ringen um den Sieg.

Wer heute noch nicht schweigen gelernt hat, den trifft der harte Zugriff des Geheimes wie die Brandung aller Volksgenossen. Im nächsten Kriegsjahr darf es keine gedankenlosen Schwärmer mehr geben!

Erdbeschmutzte Wunden gefährlich

Bei Arbeiten auf dem Lande, im Garten oder im Zielungsgelände lassen sich oft Verletzungen nicht vermeiden. Allgemein werden sie nicht ernst genommen. Und doch sind einmal darauf hingewiesen werden, daß das richtige Verhalten der Verletzten bei Wunden, die mit Erde oder Staub in Berührung gekommen sind, eine besondere Rolle spielt. Gerade hier darf nicht die alltägliche Unachtsamkeit gelten, daß kleinere Wunden nebenächlich seien. In den meisten Fällen können sie gefährlicher werden, als es den Anschein hat.

Die Gefahren einer mit Erde verunreinigten Wunde sind außerordentlich groß, hauptsächlich dann, wenn der Verletzte keine Wunde nicht weiter beobachtet. Mittel- oder unmittelbar besteht die Gefahr, daß der Verwundete von Starrkrampf befallen wird, da die Wundbakterien die Tetanusbakterien, hauptsächlich im Erdreich haften. Die wichtigste Bekämpfung des Wundstarrkrampfes ist, haben in früheren wie im gegenwärtigen Weltkriege unsere Soldaten erkennen müssen. Mäander brave Kämpfer hätte sein Leben unter den Erscheinungen des Starrkrampfes aufgeben müssen, wäre ihm nicht im richtigen Augenblick noch die Antitetanusimpfung verabreicht worden.

Remningen. (Todessturz) Am Ortsringang von Rutesheim her stürzte der in den fünfziger Jahren lebende Blasterer Karl Häcker mit dem Motorrad und erlitt dabei schwere Verletzungen.

Ohne Flasche kein Wein!

Auch Fässer, Kisten, Strohhüllen und Papphüllen sind zurückzuliefern

V. A. Unlängst ist in der deutschen Presse die die Deffektivität bewegende Frage erörtert worden: Wo bleibt der Wein? Es konnte dabei eine durchaus befriedigende Antwort gegeben werden, nämlich dahin, daß die deutsche Weinwirtschaft, der deutsche Winzer und der deutsche Weinkaufmann alles tun, um die Wünsche der Verbraucher in möglichst geordneter Weise zu erfüllen, soweit das unter den bestehenden Kriegsverhältnissen überhaupt angängig ist. Dazu aber ist auch eine gewisse Mitarbeit des Verbrauchers und jedes sonstigen Beteiligten unumgänglich notwendig: Diese alle werden dazu aufgerufen, die Sachen zu liefern, die zum Einfüllen und Verpacken des Weins nötig sind, also Flaschen, Weinfässer, Weinkisten, Strohhüllen und Papphüllen. Denn an diesen Dingen mangelt es sehr stark, und was davon noch beim Winzer und beim Weinvertriebler vorhanden ist, das wird von Tag zu Tag weniger, so daß sich beinahe schon der Zeitpunkt berechnen läßt, an dem der Wein an seiner Erzeugung oder Abfüllstelle bleiben muß, weil nichts mehr da ist, worin er verschickt werden könnte.

In erster Linie muß ein großes Sammelunternehmen für Weinfässer einsehen. Wir wissen, daß es massenhaft Weinfässer gibt. Sie treiben sich überall herum, in den Gasthäusern, in den Gaststätten, in den Ladengeschäften. Wir müssen uns von der Auffassung befreien, eine Weinfässer sei nur dann etwas wert, wenn sie Wein enthält. Diese Verachtung der Gelehrten ist heute nicht mehr an Platz, vielmehr ist jede Weinfässer eine Kostbarkeit. Darum heraus mit ihnen aus den Winkeln, wo sie verstaubt und wo sie mit der Zeit zu Bruch gehen! Ganzgelebene Weinfässer gehören auch in Lagerbeständen in Städten nicht auf die Schuttberge der Straße, wo man sie nicht selten liegen sehen kann. Sondern neue Flaschen, wie der Weinvertriebler sie braucht, können heute die Glasbütten nicht liefern, denn zum Glasbütten und Flaschenblasen werden Kohlen gebraucht, und soviel Kohlen wie früher können heute nicht mehr beschaffen werden. Es ist das auch nicht nötig. Wenn wir alles an Flaschen zusammenholen, was davon nutzlos herumliegt, dann kommt bestimmt soviel zusammen, um dem Winzer und dem Weinvertriebler aus der Verlegenheit zu helfen.

Übrigens geht es ja gar nicht um die Flaschen, sondern um die Weinfässer selbst. Wenn sie Wein haben wollen, dann müssen sie die Flaschen dazu zur Verfügung stellen. Eine geordnete Flaschenabgabe muß in Gang kommen. Jeder sei bei sich zu Hause nach und liefere die vorgefundenen Flaschen ab, und zwar an den nächsten Kaufmann, von dem er seinen Wein bezogen hat. Der wird dann schon wissen, was er damit anfangen soll, denn Weinfässer zur Weiterleitung werden ergehen. Ebenso ist es mit den Borräten an leeren Weinfässern in Gaststätten. Gerade aus ihnen wird recht viel zusammenkommen, wenn dort einmal unter den leeren Flaschen aufgeräumt wird.

Es geht indes nicht allein um die Flaschen. Es fehlen auch Weinfässer und Weinkisten. Alle Stellen, wo sich solche aufhalten, müssen sich ernstlich um die Rückführung bemühen. Es darf nicht vorkommen, daß Weinvertriebler ganz einfach als Weinlagerfässer jahrelang benutzt werden. So war das nämlich seinerzeit nicht gedacht, als in diesem Jahr der Wein anrollte. Woher sollen Winzer und Weinvertriebler neue Fässer nehmen? Die Fässerbütten haben nicht soviel Holz, daß sie Tag und Nacht neue Fässer herstellen könnten, und den Rüstungsarbeiten geht es mit den Weinkisten ebenso. Die Weinkisten, das ist noch ein besonders trübliches Kapitel. Wer denkt für gewöhnlich daran, eine Weinfässer zurückzuschicken? Heute aber muß es unbedingt geübt werden, denn ohne die gehörige Anzahl Kisten kann kein Wein verschickt werden. Gewiß, Weinkisten pflegen sehr haltbar und gut gearbeitet zu sein, wie sie es waren, aber es ist ein großes Unrecht, das sie ursprünglich bargen, auch heute noch, und aus diesem Grunde werden solche Kisten gern bei Umzügen benutzt, um allerlei Haushaltgerät, zerbrochenes Geschirr und dergleichen hineinzupacken. Oder man benutzt sie bei diesen Gelegenheiten als Bücherständer, weil sie sich auch gerade dazu ausgezeichnet eignen. Das ist aber

nicht ihre eigentliche Zweckbestimmung. In gewöhnlichen Kisten kam es gewiß nicht darauf an, wenn eine solche Weinfässer zu etwas anderem benutzt wurde und ihren Weg nicht dahin zurückfand, wo sie einst mit Weinfässern verpackt worden war. Heute indes sind solche Kisten unerlässlich.

Nicht anders ist es mit den Strohhüllen und Papphüllen, in die die Weinfässer sorgfältig eingepackt waren. Sie fanden gewöhnlich ihren Platz im Müllhaufen, denn was sollte man mit ihnen? Waren sie ja doch „gar nichts wert“. Heutzutage sind auch das Werte, und dementsprechend müssen diese Strohhüllen behandelt, das heißt gesammelt und zurückgeschickt werden.

Buntes Allerlei

Menzel unverwundbar

Aboll von Menzel gab immer wieder Beweise dafür, daß er für das schöne Geschlecht nicht das geringste übrig hatte. Einst klingelte es kühnlich an seiner Tür, Menzel öffnete selbst, und vor ihm stand die damals in Berlin außerordentlich beliebte Vortragssängerin Ernestine Wegner, die ihm allerdings unbekannt war. Menzel, der gerade ziemlich schlechter Laune war, fragte brummig:

„Wer sind Sie und was wünschen Sie?“
„Aber Herr Professor, kennen Sie mich denn nicht? Ich bin doch die berühmte Wegner!“

„Ja, und ...?“ fragte Menzel.
„Die Wegner vom Volkstheater! und was ich wünsche? Ich möchte von Ihnen gemalt werden — Kostenpunkt: Nebenlokal!“

Menzel war sogleich verärgert über diese freimütige Art und antwortete scharf:

„Was heißt hier malen? Da sind Sie an die falsche Tür geraten! Plakate male ich nicht, merken Sie sich das!“ — und schlug der Verhutzten kräftig die Tür vor der Nase zu.

Fischpost entlarvt einen Räuber

Der Kapitän eines südamerikanischen Frachtdampfers ließ vor drei Monaten im Pazifik eine Fischpost aufschicken, in der ein brasilianischer Steuermann mitteilte, daß er nach dem Untergang seines Schiffes gemeinsam mit einem Matrosen auf eine kleine Insel verschlagen worden sei und nach einiger Zeit die furchtbare Wahrnehmung machen mußte, daß der Matrose ihn umbringen wollte. Er fühlte sich seines Lebens nicht sicher und gebe für alle Fälle den Namen des Mannes zur Kenntnis, vor dem er Furcht empfinde. Der Brief war im Mai 1941 gesendet worden. Man stellte Nachforschungen an, ermittelte, daß der Matrose im Herbst 1941 von einem südamerikanischen Mitgenommenen worden war und entdeckte ihn jetzt in einer Hafenkneipe von Rio de Janeiro, die er im Frühjahr 1942 erworben hatte. Der Mann leugnete anfangs, den verschollenen Steuermann gekannt zu haben, mußte sich aber schließlich unter dem Eindruck der Angaben der Fischpost zu dem Geständnis bequemen, daß er den Steuermann ermordet habe, um sich in den Besitz seiner Barcache zu setzen, mit der er das Lokal in Rio kaufte.

Gestorben

Kohrdorf: Richard Kaiser, 36 J.; Wildbad: Gottlob Dürr, Heinz Vollmer, 19 J.; Nagold: Hermann Held, Sohn des Konrad Held, 18 J., Anna Effig, 58 J.; Schwarzenberg: Rudolf Stähler, Hausmeister o. D.; Mitteltal: Breitmihl: Friedrich Stabbeiner, 41 1/2 J.; Untermusbach: Joh. Jirle, 4 1/2 J.; Salsgitten: Paul Steinle, Kupferschmied, 31 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Wiesloch. Schriftredaktion: Ludwig Laub. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Wiesloch, 3. 34. * Reichsdruck 3 6116

Montag, den 9. Sept. 1944.

Todes-Anzeige und Dankagung.

Am 5. September 1944 starb unser lieber, unvergesslicher Sohn, Bruder, Onkel und Neffe

Emil Hornberger

Allen denen, die ihm während seiner Krankheit Gutes getan haben, für die vielen Kräfte- und Blumenopfer, sowie den Altersgenossen, sagen wir auf diesem Wege von Herzen Dank.

In tiefem Schmerz:

Die Eltern: Gottlieb Braun und Frau Hedwig
die Brüder: Wilhelm Hornberger 4. 3. im Felde
Hermann Braun 4. 3. im Felde
Walter Braun und alle Angehörigen.

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Schönes Kind zur Zucht
geigret, verkauft Philipp
Schlecht, Altenfeld, ob. Stadt

Bettfedern gegen Bezugschein an Endverbraucher.
„Erge“ G. m. b. H., Libus bei Prag.

Die Nahrung besser auswertbar!

Darauf kommt es an, denn der Mensch lebt nicht von dem, was er isst, sondern von dem, was er verdaut. Die Magenlähmung aber regt Gerbio Kalmuspulver an und hilft damit, besser zu verdauen. Dose 75 Pfg. mehrere Wochen reichend in allen Reformhäusern Großhandelslands erhältlich.

Bessapan — ein rarer Film!

Zu kostbar für banale Bilder! Drum knipse kleiner wie ein „Wilder“, vielmehr in feiner, kluger Wahl. Ein schönes, frohes Bild sagt mehr als manches platte Hin und Her. Die Güte macht es, nicht die Zahl.

Interate frühzeitig aufgeben!

Flamex

